

Opfer, Kirche, Mysterium.

Das Opfer gilt als die erhabenste Betätigung der Religion. Indem der opfernde Mensch eine sichtbare Gabe an seiner Statt Gott darbringt, um ihn als unbedingten Herrn anzuerkennen, drückt er kräftiger und umfassender als in den andern Übungen der Religion aus, was die Religion in allen ihren Betätigungen über Gott und des Menschen Beziehungen zu ihm sagen will. Eben-
 darum ist das Opfer aber auch die natürliche Blüte der Religion; von den großen geschichtlichen Religionen haben einzig der Buddhismus, und zwar nur der ursprüngliche, und der Islam sich entschließen können, auf das Opfer zu verzichten. Seine Sichtbarkeit und innere Erhabenheit machen es zudem wie geschaffen, im Mittelpunkt gerade der öffentlichen Religionsübung zu stehen; so finden wir bei fast allen Völkern das gemeinschaftliche Religionsleben von alters her mit dem Opfer verknüpft. „Das Opfer ist die große Staatshandlung, in welcher Gott und der Mensch, die diesseitige und jenseitige Majestät, zusammen-
 treten, um ihre gegenseitigen Beziehungen zu begleichen“ (M. Meschler, Aus dem kirchlichen Leben [Freiburg 1909] 16). Unter allen Opfern aber ist die heilige Messe das denkbar erhabenste. Es gibt keinen höheren Priester als Christus, keine kostbarere Opfergabe als Christus, keine tiefer vor Gott sich neigende Opfer-
 handlung als Christi Hingabe bis zum Tod, keine Aufopferung, die alle Anbetung in Himmel und Erde mehr überstrahlte als der Opferwille Christi. Weil die Kirche dies versteht, schätzt sie die heilige Messe über alles, baut ihre Gottes-
 häuser und ordnet die Liturgie um die Messe als Kernpunkt, leitet mit allen Mitteln der Lehre und der Kunst die Gläubigen zum Erfassen ihres Geheimnisses an, hält die Laien mit Strenge in diesem Heiligtum fest.

Ein Mitarbeiter der protestantischen Monatschrift „Christentum und Gegenwart“ (VII [Nürnberg 1916] 53 f.), mit „R.“ zeichnend, beschreibt seine Eindrücke bei einem Hochamt im Kölner Dom. Er habe, sagt er, den Dom auch früher besucht, in stundenlanges Staunen und Schauen gebannt; aber wie die meisten Reisenden habe er damals ihn nur gottesdienstlos leer, als einen Körper ohne Seele, gesehen. Doch diesmal sei es etwas ganz anderes gewesen. „Man muß es einfach erlebt haben, wie ein solcher herrlicher Dom wirkt, wenn nun seine Seele ihn erfüllt, wenn der ganze Chorraum aufstrahlt im Schein von vielen hundert Bichtern, über denen sich geheimnisvoll das Dunkel der Höhe wölbt, wie dann die Andacht der lebendigen Menschen, der Priester in ihren starkfarbigen, weißen und roten und goldenen Gewändern diese lichte Welt belebt, wie alles sich sammelt um den Hochaltar, in dessen goldenem Schrein sich der Katholik den lebendigen Christus lebhaftig wohnen denkt, um den herum alle Malereien und Bildwerke nur Zierwerk und Zutat sind, und vor dem ein Hoherpriester, mit Feiergewand und geschichtlicher Würde geschmückt, seine Verehrungsdienste tut, wie dann die einfachen, fast rührenden Laute der Liturgie bittend, klagend, sehnend oder auch jubilierend zu den Gewölben aufsteigen, in den weiten, winkelreichen Hallen umhertirren und sich wie nach oben zu verirren scheinen, indem sie die Seele anleiten, mitzufliegen und mitzubitten, wie die Orgel und der Chor der

Menschenstimmen von der Orgelempore herab die stummen Räume plötzlich wie mit fließendem Seelenleben zu erfüllen scheinen, wie das braust und klingt und lebt, wie über dem allem das wunderbare, melodische, tiefe und herrliche Geläute der Glocken, mit der unvergleichlichen Kaiserorgel, schwebt gleich einem wunderbaren Erzählen und Ermahnen, wie man sich wie abgeschnitten fühlt von der äußeren Welt, aber emporgehoben zu den Höhen, die wie in fernem Dunkel über einem verschwinden, wie man die ganze Stellung der gläubigen Seele in der Welt einfach fühlt — man muß dies alles erlebt haben, um zu empfinden, was dem Katholiken, soweit er noch dafür empfänglich ist, sein Dom ist, was ihm sein Gottesdienst bedeutet, wie wenig er unsere protestantischen Gottesdienste überhaupt als Gottesdienste empfindet, wie sicher er zu wissen glaubt, daß seine Kirche und ihr Gottesdienst allen Stürmen der Zeiten und der Gegner gegenüber seine Überlegenheit behaupten wird. . . . Als ich hernach wieder in meiner Wohnung angekommen war, spürte ich deutlich, wie ein solcher Gottesdienst im gläubigen Katholiken nachklingen muß: Die höhere Welt ist da! Du hast sie ja gesehen, hast sie gesehen, so wie sie in die Sichtbarkeit hereinragt und hineinwirkt. Du hast in ihr geruht. Du weißt nun, wo deine Heimat ist. Wie kannst du nun noch zweifeln, daß sie auch unsichtbar da ist? So greifbar und leibhaftig hast du das alles sich in dieser Welt darstellen sehen, daß es sich in den Alltag unwillkürlich hineinlebt und dir eine mächtig haltende Gegenkraft ist gegen die ganze äußerliche und ungöttliche Welt um dich her! . . . Ein sacrificium intellectus, ein Opfer der Einsicht, das man einem vorübergehenden protestantischen Kirchenregiment von geschichtlich genau einzuordnender Theologie darbrächte, wäre allerdings ein Unding. Aber hier steht die ungeheure Seelenmacht der katholischen Kirche.“ Wie „R.“ den Erzbischof mit Mitra und Krummstab sah, da stiegen ihm unwillkürlich Gedanken empor, wer alles im Lauf der Jahrhunderte diesen Hirtenstab geführt habe. In uralten Zeiten fand er sich zurückgetragen; er habe es gefühlt, sagt er, wie dem Katholiken in seinem Erzbischof die ganze alte, heilige, weltgeschichtliche Macht der Kirche entgegentritt.

„R.“ hängt sich offenbar noch sehr an das Äußere; er begreift oder wenigstens „erlebt“ nicht, wie die ganze liturgische Prachtentfaltung eines Pontificalamtes doch nur, wie er selbst von den Kunstwerken des Altars sagt, „Zierwerk und Zutat“ zu dem tiefen Opfergeheimnis ist, und wie tatsächlich die Gläubigen die stille Messe im wesentlichen nicht minder als das Hochamt schätzen und lieben. So kommt er auch zu dem befremdlichen Vorwurf, die Kirche wende sich durch äußere Mittel an das Unterbewußte, statt, wie der moderne Mensch wünsche, an das persönliche Ich. Schärfer als „R.“ scheint Fritz Ziller zu blicken in einem Aufsatz der „Preussischen Jahrbücher“ (CLXV [Berlin 1916] 20 ff.) über „Katholizismus, Protestantismus und Religion unter dem Einfluß des Krieges“. Er redet vom Mysterium. „In ihm hat der katholische Kultus seinen Mittelpunkt: in der geweihten Hostie tut sich dem Gläubigen die Gegenwart Gottes kund, und den so gegenwärtigen Gott betet er an. Wenn im Gegensatz hierzu bei uns das Moment der ‚Anbetung‘ fehlt, so hat das darin seinen Grund, daß uns das

Mysterium fast ganz abhanden gekommen ist. Wir singen zwar: „Gott ist gegenwärtig“, aber Gott bleibt uns meist fern. Der lehrhafte Charakter überwiegt zu sehr, und das nicht erst seit gestern und ehegestern. Schon Luther hat den Gottesdienst vorzugsweise unter dem Gesichtspunkt der Belehrung für die betrachtet, „die noch Christen sollen werden oder noch stärker werden“. . . . Von dieser Anschauung ausgehend verfuhr die Rationalisten nur folgerichtig, wenn sie „alles Singen und Klingen“ zugunsten der „vernünftigen“ Predigt möglichst herabsetzten. So wurde die reformatorische Kirche zur Schule, der Gottesdienst zum Unterricht, die Predigt zum Kanzelvortrag; und dabei ist es bis heute größtenteils geblieben. Die Feier des heiligen Abendmahls, der einzige Kultbestandteil, den noch ein Schimmer des Mysteriums umweht, ist aus dem Gemeindegottesdienst hinausgedrängt, und dieser ist nach gemeinprotestantischer Anschauung nur der Predigt halber da. . . . Nun macht sich innerhalb des Protestantismus seit mehr als hundert Jahren in zunehmendem Maße die Sehnsucht nach dem Mysterium bemerkbar; aber sie sucht ihre Befriedigung vorzugsweise in der künstlerischen Darbietung, nicht im Gottesdienst. Man erbaut sich am „Parfival“, der in mehr als einem Punkte mit der „Messe“ verwandt ist, und diese selbst verabscheut man. Wenn ich recht sehe, ist zwar auch den Gottesdienst betreffend das Gefühl eines Mangels weithin lebendig, nicht aber ein klares Bewußtsein, woran es eigentlich fehlt.“ Ziller fügt noch bei, daß gegen die Messe auch vom protestantischen Standpunkt aus nicht so viel Bedenken gelten, als es scheinen möchte; seine Andeutung, daß die Messe als immerwährende Vergewärtigung des Opfertodes Christi für den modernen Menschen sogar einen Vorzug habe vor der Beschränkung auf die örtlich und zeitlich weit entrückte Tatsache des ersten Karfreitags, ist ein Gedanke, der sich den Vorwürfen Eudens und anderer, das Christentum könne die Modernen nicht zufriedenstellen, weil diese über vergangene Tatsachen hinaus ewig neues Erleben suchten, wirksam entgegenstellt.

Freilich dringt auch Ziller im Verständnis des Messopfers nicht durch. Wie „N.“ kommt er alsbald an Gräben, über die er sich nicht hinwegzusehen weiß: Mißverständnisse, Vorurteile, Irrtümer. Er will zwar, daß die Konfessionen bleiben, auch die katholische, erhofft aber für diese wie für den Protestantismus die rechte Vertiefung und damit für beide den vollen Einklang tieferen religiösen Empfindens von der gegenwärtigen Kriegsrömmigkeit, die eine Art Mystik, ein neuartiges Erleben Gottes sei. Wir können diese Erwartungen des Verfassers nicht teilen. Immerhin ist es erfreulich, daß Andersgläubige manchmal ein Stück weit das Unjere verstehen und eine Weile mit uns empfinden.

Otto Zimmermann S. J.

Sven Hedin an der Ostfront.

Aus der Flut der Kriegsliteratur ragt wieder als bedeutende Erscheinung hervor Sven Hedins neues Buch „Nach Osten“. Es umfaßt das halbe Jahr vom März bis August 1915. Die Kriegseignisse dieser Zeit sind unterdessen auch durch die Tagespresse eingehender bekannt geworden; was diesem Buche